



PAOLO RIVA

Commissario
LUCA

STEINERNE
SCHULD

Bella-Italia-Krimi

HOFFMANN UND CAMPE





PAOLO RIVA

Commissario
LUCA

**STEINERNE
SCHULD**

Bella-Italia-Krimi

HOFFMANN UND CAMPE

1. Auflage 2024

© 2024 Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg

www.hoffmann-und-campe.de

Umschlaggestaltung: © zero media, München

Umschlagabbildung: Landschaft: © Evelina Kremsdorf/Trevillion Images;

Olivenzweige/Flagge/Schrabbel:

FinePic®, München

Karte und Illustration auf Vor- und Nachsatz: Nina Heinke

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Minion Pro

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-455-01604-8


HOFFMANN
UNDCAMPE

Ein Unternehmen der
GANSKE VERLAGSGRUPPE

Giovedì - Donnerstag

La montagna della morte

—

Der Berg des Todes

1

Mauro schüttelte den Kopf und zog eine Augenbraue hoch. Er musste grinsen. Hatten sie ihm doch wieder die älteste Karre gegeben. Statt eines elektrischen Fensterhebers wie in den neuen Scania-Modellen betätigte er eine Kurbel, um die Scheibe auf der Fahrerseite herunterzulassen. Dann steckte er sich eine Zigarette an und nahm genüsslich den ersten Zug.

Im Rückspiegel sah er, wie die Arbeiter auf der Ladefläche die letzten Sicherungsarbeiten durchführten: Sie zogen die Bänder noch einmal straffer, um sie zu fixieren, dann prüften sie, ob die Bordwand richtig geschlossen war. Die Gesichter der beiden Männer waren weiß vom Staub, und Mauro wusste nur allzu gut, dass es jenes hartnäckige Weiß war, das auch nach mehrmonatigem Duschen nicht abzuwaschen wäre. Das Weiß derjenigen, die schon ihr ganzes Leben in diesen Steinbrüchen verbrachten. Er hätte ungern mit ihnen getauscht. Als er zwanzig gewesen war, hatte er für einen Monat so wie diese Männer geschuftet, doch die Hitze, der Staub und die tonnenschweren Lasten waren zu viel für ihn gewesen. Also hatte er den LKW-Führerschein gemacht und fuhr

seitdem Tag für Tag die Blöcke, die man hier den Felsen abtrotzte – in der Hitze der toskanischen Sommer genauso wie in den kalten Wintern. Es war ihm viel lieber so, auch wenn er manchmal für einige Tage nicht daheim war, weil mal wieder eine Bestellung aus Mailand oder Rom eingegangen war – oder sogar aus Österreich oder der Schweiz. Aber alles war besser, als in den Steinbrüchen zu schufteln.

Mauro hob den Blick und ließ ihn über die Berge schweifen, in deren Schatten sein Lastwagen stand. Schroffe, hohe Felsen ohne Bewuchs, die so grob aussahen, als befände man sich mitten in den Alpen, dabei waren sie gerade einmal sieben Kilometer vom Meer entfernt.

Hier unten aber war der Fels schon in Form gebracht, fein ausgehauen, in quadratische Kanten von beeindruckender Schärfe, als hätte ein Lego-Profi Stein auf Stein gesetzt. Hier gab es nichts zu verschenken, kein Kilogramm Marmor sollte verschwendet werden – besonders nicht jene blendend weiße Sorte, die diesen Ort auf der ganzen Welt berühmt gemacht hatte: Carrara. Jedem Steinmetz, jedem Wohlhabenden, jedem Einrichtungsfanatiker war dieser Name Wohlklang in den Ohren.

Und er, Mauro, durfte diesen bedeutendsten Stein der Welt durch die Gegend fahren, kurz nachdem er aus dem groben Fels gehauen worden war. Er nahm noch einen tiefen Zug von seiner Zigarette, dann warf er die Kippe aus dem Fenster und kurbelte die Scheibe wieder hoch. Er öffnete die Tür des LKW, sprang mit behändem Schwung hinaus und wandte sich an die Arbeiter, die gerade von der Ladefläche stiegen.

»Alles klar?«

Der Vorarbeiter, ein alter Kerl mit Schnurrbart, nickte ihm zu. »Klar. Alles befestigt. Hier, die Papiere.«

Aus der Brusttasche seines Overalls zog er einen Bestellzettel

und überreichte ihn Mauro. Der überflog schnell die Mengen und betrachtete die Adresse, an die er liefern sollte.

»Na, das wird ja ein rascher Feierabend – nur einmal nach Florenz also? Dann bin ich ja um zwei Uhr schon in der Bar ...«

»Du hast es gut. Wir müssen hier noch vier Stunden Dienst schieben.«

Mauro nickte mitfühlend. »Schönen Tag euch noch – und danke.«

»Wir danken *dir*.«

»Hm?« Da lag etwas in der Stimme des Alten, das Mauro aufmerken ließ.

Der Vorarbeiter stand jetzt nah bei ihm, er konnte seinen tabakgetränkten Atem riechen und die gelben Zähne sehen.

»Wir wissen, was du für uns tust«, flüsterte der Mann. »Für uns und für unsere Sicherheit. Wir können es zwar nicht laut sagen, weil wir sonst eins auf den Deckel bekommen – aber wenn es hart auf hart kommt, stehen wir alle hinter dir. In Ordnung?«

Mauro musste kurz schlucken, dann streckte er dem Alten die Hand hin. »*Grazie*. Das bedeutet mir viel.« Sie schüttelten einander die Hände, dann hieb ihm der Vorarbeiter noch auf die Schulter. »Gute Fahrt. Und schönen Feierabend später.«

Mauro stieg wieder in seinen LKW und stellte den Sitz richtig ein. Das Lenkrad war so abgegriffen, wie der Sitz durchgessen war. Wieder musste er lachen. Seitdem er sich für die Sicherheit der Arbeiter im Steinbruch einsetzte, bekam er von seinen Disponenten immer die ältesten Karren zugewiesen. Er hatte sich schon daran gewöhnt.

Er klappte die Sonnenblende herunter und entnahm seinem Portemonnaie das kleine Foto, das er immer mit sich trug, und eine Wäscheklammer. Dann klemmte er das Foto an die Sonnenblende und betrachtete es: Emilia, seine Tochter mit den glatten dunklen Haaren, die so lieb und gleichzeitig frech in die Kamera

lächelte, daneben die Frau, die er einst geliebt hatte für einige wenige Monate, die aber das Schönste hervorgebracht hatte, was er in seinem Leben je geschaffen hatte. Er lächelte, bekreuzigte sich und drehte den Schlüssel im Schloss. Der alte Dieselmotor sprang heiser an, und der satte Sound der Maschine erklang – so ein Vierzigtonner war eben doch kein VW Käfer.

Mauro überlegte, sich noch eine Zigarette anzuzünden, verwarf den Gedanken aber gleich wieder. Sofort nach der Ausfahrt aus dem Steinbruch begannen die Spitzkehren, und er würde teuflisch aufpassen müssen, auch wenn er ein alter Hase war. Außerdem konnte er nicht Sicherheit anmahnen, aber selbst unvorsichtig sein – Wasser predigen und Wein saufen, das machten viele hier. Aber so war er nicht.

Er sah im Rückspiegel, wie die Arbeiter zur Pause gingen. Allen hingen Zigaretten in den Mundwinkeln. Schon war er an der Ausfahrt des Steinbruchs, hupte dem Sicherheitsmann zu und bog auf die Straße, die steil bergab ins Tal führte.

Wobei: *Straße* klang auf lustige Weise übertrieben, denn das hier war nur eine Schotterpiste, bestehend aus feinem Sand und groben Kieselsteinen, die sich in die Reifen der LKWs bohrten. Nur der untere Teil der Straße war asphaltiert, hier oben aber waren die Wege zu steil und die Besitzer der Steinbrüche zu geizig, um all die engen Serpentinien mit Asphalt zu übergießen.

Mauro bremste, als die erste scharfe Kurve in Sicht kam, und lenkte den Lastwagen gekonnt herum. Zu seiner Rechten zeigte sich das Panorama des Tales. Er konnte von hier bis zum Mittelmeer sehen. Die Sonne brannte durch die Windschutzscheibe. Natürlich hatte dieses Vehikel keine Klimaanlage, und obwohl die Lüftung auf voller Pulle drehte, war es hier drinnen viel zu heiß.

Der Schweiß lief ihm in die Augen, und er wischte sich über die Stirn. Es war eine Herausforderung, das alles hier, die Hitze und

zugleich der schöne Ausblick auf das hellblaue Meer dort unten, denn er musste sich konzentrieren. Wenn ihm ein LKW entgegenkäme, würde es richtig eng, weil die Schotterwege viel zu schmal waren. Manchmal rangierten selbst erfahrene Kutscher eine halbe Stunde, um aneinander vorbeizukommen, ohne den Abhang hinunterzustürzen.

Mauro spürte, wie die tonnenschweren Marmorklötze auf der Ladefläche hinter ihm den LKW abwärts schoben. Selbst wenn er die Bremse voll durchtrat, dauerte es manchmal Sekunden, bis sie ihre Wirkung entfaltete. Wahrscheinlich waren die Bremscheiben dieser Karre in einem ebenso erbärmlichen Zustand wie der Rest.

In der nächsten Serpentine musste er das Lenkrad viermal drehen, so steil und kurvig war es hier. Er brachte den LKW dabei fast zum Stehen. Die Reifen verströmten einen Geruch, den er schon kannte: nach verbranntem Stahl und heißem Gummi. So deutlich wie heute aber hatte er diesen Geruch lange nicht mehr wahrgenommen.

Noch acht Serpentine, dann würde er endlich die Asphaltstraße erreichen, die ihn nach Carrara und von dort aus auf die Via Aurelia brachte. Von dort waren es nur noch zwanzig Kilometer bis zur Autobahn und dann noch mal siebzig bis zu dem Steinmetz in einem der Industriegebiete westlich von Florenz.

Der Schotter spritzte, als Mauro auf einer halbwegs geraden Strecke beschleunigte, wobei er das Gaspedal gar nicht betätigen musste, weil die tonnenschwere Last den LKW nach unten schob, immer dem Tal entgegen.

Dort vorne, in hundert Metern Entfernung, war die nächste Bergkehre. Er sah, wie ihm von weit unten ein anderer LKW entgegenkroch. Mist. Er würde doch noch mal rangieren müssen. Na ja, vielleicht konnte er auch zwei Kehren später in die Nothaltebucht fahren, aber dafür musste er sich beeilen. Er ließ seinen

Laster ein Stück weiter rollen als üblich, dann trat er langsam die Bremse. Wieder roch es verbrannt, aber ... Mauro riss die Augen auf. Er trat das Pedal stärker durch, aber weder wurde der LKW langsamer, noch war das Geräusch der quietschenden Blöcke auf den Bremsscheiben zu hören. Es passierte einfach *nichts*. Er spürte, wie der Lastwagen immer schneller wurde, dabei war die Spitzkehre nur noch Sekunden entfernt.

Wieder trat er das Pedal durch in der Hoffnung, dass er sich getäuscht hätte. Aber wieder geschah nichts, da war nur das Geräusch der Reifen, die sich immer schneller drehten.

Er hupte, weil ihm nichts Besseres einfiel, dann trat er noch einmal durch. Der Tacho zeigte nun fünfunddreißig Stundenkilometer. Der verdammte Laster ließ sich nicht bremsen! Er musste doch ... Er riss die Handbremse hoch, so weit es ging, es gab einen Ruck, dann drehte sich der Führerstand des schweren Lasters ein wenig, aber es reichte nicht. Mauro schrie auf. Er wollte die Tür aufreißen, aber da war schon die Kante, genau vor ihm, er riss das Lenkrad herum, eine letzte verzweifelte Geste. Der Wagen legte sich in die Kurve, aber er war viel zu schnell für die enge Kehre, schon waren die Reifen auf der Beifahrerseite über die Kante hinweg, unter ihm war nur der weiße Stein, der bald abgebaut werden würde. Auch die Ladefläche geriet nun über die Kante, und kurz bevor Mauro die Augen schloss, blickte er ein letztes Mal auf das Foto an der Sonnenblende.

»Emilia ...«, flüsterte Mauro wie ein Mantra, flehentlich. Dann senkte sich das Führerhaus den Abhang hinunter, und das Letzte, was Mauro sah, war der weiße Stein, der auf ihn zuraste, dann, einen Moment später, splitterte die Scheibe, und die tonnenschwere Last auf der Ladefläche des LKW zerschmetterte das Führerhaus mit einem Krachen, das sie noch weit unten im Tal hören mussten. Mauro aber bekam davon nichts mehr mit.

2

»Und? Was wird dein Nachmittag bringen, *caro*?«

Sie streichelte ihm sanft durch sein Brusthaar, das schon leicht ergraut war, wie Commissario Luca vor zwei Monaten mit Schrecken im Spiegel gesehen hatte. Aber Chiara schien das nicht zu stören, sie neckte ihn nur manchmal damit, indem sie ihn *meinen alten Liebhaber* nannte.

Weil ihr Kopf auf seiner Brust ruhte, gab er ihr einen Kuss auf die Stirn.

»Ich dachte, ich mache mal eine Verkehrskontrolle auf der Hauptstraße. Der Bürgermeister hat mich darum gebeten, weil er die Stadtkasse mal wieder etwas aufbessern möchte. Du weißt ja, an Markttagen ist so eine Kontrolle tabu ...«

Sie grinste und legte ihm den Zeigefinger auf die Lippen, dann wiederholte sie sein altes Mantra: »... denn wir wollen ja nicht den lokalen Weinhändlern und Winzern auf die Füße treten, sonst hätte ja nach einem Markttag kein Bewohner von Montegiardino mehr einen Führerschein ...«

»So ist es, liebste Chiara.«

»Ich werde nie verstehen, wie alle Menschen in der Toskana ihre eigenen Gesetze haben – und dass sogar die Polizei mitspielt.«

»Tja, auch für mich gelten Regeln. Und nicht alle stehen im nationalen Gesetzbuch. Die wichtigsten wurden sogar noch nie aufgeschrieben.«

»Wie zum Beispiel, dass du mich gleich noch mal küssen musst?«

Er grinste.

»Küssen und ...«

»Ich gehöre Ihnen, Commissario.«

Sie versanken in einem langen Kuss, bis Luca seiner Chiara die Bettdecke wegzog und sie zu streicheln begann. Draußen sangen die Zikaden, hier drinnen aber, in Lucas Bauernhaus, war es schön kühl. Sie waren dazu übergegangen, sich an ruhigen Arbeitstagen zu einer verlängerten Mittagspause zu treffen. Einerseits, weil Luca ohnehin ständig an die Ärztin des Städtchens denken musste. Und andererseits, weil er Chiara seiner Tochter nicht zu früh als seine neue Freundin vorstellen wollte. Zu dieser Zeit war Emma in der Schule, sodass sie beide ungestörte Zweisamkeit genießen konnten.

Eine halbe Stunde später verabschiedete Luca die schöne Ärztin an der Tür.

»Sehen wir uns morgen Mittag?«, fragte er.

»Oder wir gehen morgen zusammen Abendessen?«

»Oder beides?«

»Na, hören Sie mal, Commissario ... Sind Sie etwa doch süchtig nach mir?«

»Wie könnte ich nicht?«, fragte Luca und gab ihr einen Kuss, den sie sofort erwiderte.

»Allora, bis morgen. *Ciao*.« Damit stieg sie in ihr kleines Fiat-500-Cabriolet, und er sah ihr nach, wie sie den Berg hinabsauste, zurück in ihre Praxis in Montegiardino. Die Nachmittagsprechstunde würde in einer halben Stunde beginnen.

Der Commissario duschte, zog sich ein neues Uniformhemd an, dazu an diesem warmen Tag eine Shorts und warf sich das Basecap mit der Aufschrift *Polizia Municipale* über. Schließlich stieg er in seinen alten Citroën Méhari und ließ den Motor an, winkte den drei Eseln zu, die sich in den Schatten ihres Stalls zurückgezogen hatten, und fuhr talwärts.

Es war ein herrlicher Tag in der südlichen Toskana. Zwar war es sehr heiß, aber die Blätter der Platanen und Zypressen tanzten im leichten Westwind, der ein wenig Kühle vom Meer mitbrachte. Vielleicht würde die nächste Nacht nicht ganz so heiß wie die vorherigen.

Fünf Minuten später hatte Luca den Ortskern von Montegiardino erreicht. Er fuhr nicht hinein ins alte Zentrum, sondern hielt hundert Meter vor dem Tante-Emma-Laden und parkte den offenen Méhari so hinter einem ausladenden Blumenkübel, dass er von der Straße aus nicht zu sehen war. Dann nahm er seinen Koffer vom Beifahrersitz und entnahm ihm die Radarpistole, die ihm die Polizeibehörde in Florenz erst vor drei Monaten zur Verfügung gestellt hatte. Er legte die Kelle bereit, denn er war sich sicher, dass er heute den einen oder anderen Fahrer aus dem Städtchen anhalten müsste.

Er schaltete das komplizierte Gerät ein und machte einige Messungen der leeren Straße, dann hielt er sich das Gerät vor die Augen und visierte das nächste herannahende Fahrzeug an. Es war ein Transporter der Gasbetriebe, der das Städtchen in Richtung Autobahn verlassen wollte. Luca besah sich die Anzeige: *63 km/h*. Eigentlich zu schnell, aber da wollte er mal ein Auge zudrücken.

Der nächste Wagen war ein dunkler BMW. Das Kennzeichen ... Er kniff die Augen zusammen. Österreich. Das Gerät zeigte neunundfünfzig Stundenkilometer. Luca nahm die Kelle, stieg aus dem

Méhari und war in Sekunden auf der Straße. Er winkte dem Fahrer zu, der sofort bremste und den Wagen auf dem Seitenstreifen ausrollen ließ. Luca ging auf ihn zu und wies ihn an, das Fenster herunterzulassen.

»Sprechen Sie Italienisch?«

Der Fahrer, ein blonder Mann um die fünfzig, schüttelte den Kopf.

»English?«

Luca hatte lange genug in Venedig gelebt und gearbeitet, um Touristen nicht nur auf Englisch, sondern auch auf Deutsch verstehen zu können. Deshalb wechselte er sofort ins Deutsche und sagte mit ernster Miene:

»Sie wissen, warum ich Sie anhalte?«

Der Mann sah zu seiner Frau auf dem Beifahrersitz, dann setzte er ein gewinnendes Lächeln auf und schüttelte den Kopf. »Tut uns sehr leid, Signore, Ihr Städtchen war so hübsch, da habe ich wohl nicht auf das Geschwindigkeitsschild ...«

»In ganz Italien gilt in geschlossenen Ortschaften Tempo fünfzig, so wie bei Ihnen in den Bergen wohl auch«, erwiderte Luca schroff. »Hier sind Kinder und alte Leute unterwegs. Ich möchte, dass Sie ab jetzt besser achtgeben. Und ich bekomme fünfzig Euro von Ihnen.«

»Fünfzig Euro? So viel?« Die Frau bekam große Augen.

»Ich habe sogar das Recht, Ihnen bei einer Überschreitung von bis zu zehn Stundenkilometern hundertachtundsechzig Euro abzunehmen. Aber heute belasse ich es mal bei der Untergrenze. Es sei denn, Sie wollen diskutieren. Dann können wir die Summe auch verdreifachen.«

»Nein, nein, schon in Ordnung«, beilte sich der Mann zu erwidern. Dann kramte er in seiner Geldbörse und reichte Luca einen Fünfzeuroschein.

»Ihnen einen guten Tag, Signore.«

»Ihnen auch. Und gute Fahrt.«

Luca stellte dem Mann eine Quittung aus und steckte den Schein in die Geldbörse, deren Inhalt er nachher mit der Sekretärin des Bürgermeisters abrechnen würde. Dann ging er zurück zum Cabrio und blickte wieder durch die Radarpistole. Das wäre allerdings nicht nötig gewesen, denn das nächste Ereignis zeichnete sich gerade nicht durch Schnelligkeit aus. Ein alter Fiat Cinquecento, das gleiche Modell, wie es Chiara fuhr, nur eben fünfzig Jahre älter, kam im Schrittempo durch die alte Marktstraße gehoppelt. Hinter dem Fiat hatte sich ein Stau gebildet aus zwei oder drei LKWs und Dutzenden Wagen. Alle paar Sekunden hupte jemand. Doch weil die Straße so eng war, konnte niemand überholen.

Luca kniff die Augen zusammen, dann hielt er die Pistole vors Gesicht und visierte den dunkelblauen Fiat an. Elf Stundenkilometer. *Mio dio*, er ahnte schon, dass rasende Touristen heute nicht sein größtes Problem sein würden.

Er hatte genug Zeit, um in aller Ruhe nach der Kelle zu greifen, dann ging er auf die Straße und winkte dem Oldtimer schon von weitem. Wer auch immer diesen Wagen fuhr, er reagierte sofort und wurde noch langsamer, dann, mit deutlichem Abstand zu Luca, hielt er mitten auf der Straße an. Hinter ihm begann ein riesiges Hupkonzert. Der Commissario beeilte sich, zu dem Wagen zu gelangen, bedeutete dem Fahrer noch im Laufen, dass er weiter an die Seite fahren möge; eine Aufforderung, der der Fahrer zumindest halbherzig nachkam. Dann hob Luca die Kelle und winkte die wartenden Wagen vorbei. Erst als auch der letzte LKW sich vorbeigezwängt hatte – nicht ohne zu hupen natürlich –, wandte sich Luca dem Fiat zu. Das Fenster stand schon weit offen, und er erkannte den Fahrer sofort. Oder besser die Fahrerin. *Mio dio*.

»Signora Vallentano.«

»Oh, Commissario.« Sie grinste ihn mit einem zahnlosen Lächeln an. »War ich etwa zu schnell?«

»Nun, das möchte ich jetzt nicht behaupten, Signora, eher im Gegenteil. Wären Sie so gut, Ihren Mitmenschen noch etwas großzügiger Platz zu machen?«

»Natürlich, Commissario.« Sie schlug sich gegen die faltige Stirn. »Ich halte hier ja alles auf.«

Sie ließ den Motor wieder an und trat so heftig aufs Gas, dass sie Luca fast über den Fuß gefahren wäre. Gerade noch konnte er zur Seite springen. Dann schoss sie auf den Bürgersteig.

»Signora Vallentano!«, rief Luca und eilte auf ihren Wagen zu. »Hätten Sie jetzt die Güte auszusteigen, statt auch noch in den Zaun der Gärtnerei zu fahren?«

»Keine Sorge, Commissario«, entgegnete sie ungerührt, »ich schalte den Motor aus.« Sie drehte den Schlüssel im Schloss. »Wissen Sie, ich bin nicht sehr gut zu Fuß, deshalb würde ich lieber sitzen bleiben.«

Er musste den Kopf schütteln, um sich ein Lachen zu verkneifen, dabei war das hier alles andere als lustig. Aber diese alte Dame ... Signora Vallentano war die älteste Bewohnerin von Montegiardino, und wahrscheinlich war sie aktuell auch die älteste Frau in der Toskana, die noch am Steuer saß. Wie alt sie genau war, wusste Luca nicht. Aber der Bürgermeister besuchte alle Bürger im Ort ab deren neunzigstem Geburtstag Jahr für Jahr am Geburtstagstisch. Bei ihr hatte er schon vor zehn Jahren gemutmaßt, dass es nun wohl das letzte Mal wäre – aber alle Jahre wieder ging er wieder zu der alten Dame, die einfach nicht, nun ja, totzukriegen war. Also war Signora Vallentano nun bestimmt schon über hundert Jahre alt – und dennoch saß sie hier vor ihm in ihrem Auto, das sicher nur ein Viertel so alt war wie sie selbst, und grinste ihn an.

Sie hatte nur noch wenige Haare, die ihr grau und strähnig vom

Kopf hingen, und ihr Gesicht war so zerkrautsch wie bei einem dieser chinesischen Faltenhunde. Ihre Augen sahen schon reichlich trübe aus, aber das kecke Grinsen, mit dem sie Luca bereits entgegnetrat, als er noch ein Kind gewesen war, war immer noch da.

»Signora Vallentano.« Er beugte sich am offenen Fenster zu ihr hinab und konnte sehen, dass sie tatsächlich nur noch drei oder vier Zähne im Mund hatte. »Wir kennen uns ja nun schon sehr lange, und ich weiß, dass Sie eine gute Freundin unseres Bürgermeisters sind und außerdem eine bedeutende Bürgerin unseres schönen Ortes. Aber ...« Luca runzelte die Stirn. »... Sie sind eben mit Tempo zehn über die Hauptstraße gefahren und haben einen Stau verursacht, der eher einer Autobahn würdig ist. Meinen Sie nicht ... Hm, ich denke, es wäre gut, wenn Dottoressa Chigi Sie einmal auf Ihre Fahrtauglichkeit untersucht.«

»Ich gehe doch nicht zur Dottoressa!«, entgegnete die Signora brüsk. »Ich bin kerngesund. Warum sollte ich da zum Arzt? Ich war nicht mehr beim Arzt seit ... na, 1997. Da hatte ich mal ein Ekzem am Unterschenkel. Seitdem war gar nichts mehr.«

»Und Ihre Augen? Ich meine, Sie haben mich eben fast über den Haufen gefahren.«

»Im Ernst, Commissario? Na, jetzt sind Sie aber wirklich etwas dramatisch. Mein kleiner Cinquecento ist halt ein Wagen mit Charakter, der reagiert sehr deutlich aufs Gaspedal.«

Luca seufzte.

»Ich möchte nur nicht, dass Ihnen etwas zustößt. Sie möchten doch schließlich ... nun ja ... richtig alt werden. Hundertzwanzig – das wäre doch toll. Deshalb sollten Sie wirklich überlegen, ob Sie Ihren Führerschein nicht freiwillig abgeben sollten.«

»Niemals! Ich war zeit meines Lebens Autofahrerin, und das werde ich auch bleiben!«

»Gut, Signora, dann mache ich es amtlich.« Luca sah sie ernst an. »Das hier war sehr gefährlich. Sie werden die Dottoressa aufsuchen und sich untersuchen lassen. Wenn Sie die bestehen, dann dürfen Sie weiterhin am Steuer sitzen. Und wenn nicht ... « Er ließ die Worte in der Luft hängen. »Und sollten Sie nicht von sich aus zur Dottoressa gehen, dann werde ich Sie da hinfahren. Haben wir uns verstanden?«

Er wollte sie eben noch weiter ermahnen, da sah er im Augenwinkel eine Bewegung. Sein Herz machte einen Satz, weil er sie sofort erkannte.

»Und jetzt fahren Sie weiter, Signora Vallentano«, sagte er und klopfte ihr aufs Dach, dann wandte er sich um und ging die paar Schritte auf seine Tochter zu.

»Emma!«, rief er und bemerkte ihre verweinten Augen. »Was hast du denn?«

»Papa, ich hatte gehofft, dass du hier bist.« Sie warf sich ihm in die Arme und weinte lange. Luca war auf alles gefasst. So hatte er sie lange nicht mehr erlebt. Dann endlich brachte sie unter Tränen mühsam hervor: »Mauro, der Papa von Emilia ... Er ist tot.«